

Der transzendental Obdachlose – Hans-Jürgen Krahl

Gerd Koenen

Neben Rudi Dutschke und – nach dem Attentat – an dessen Stelle verkörperte der Frankfurter SDS-Tribun und Adorno-Schüler Hans-Jürgen Krahl das eigentümliche Charisma der sich „anti-autoritär“ deklarierenden radikalen Jugendbewegung von 1968 mit ihrer Mischung aus permanenter Aktion und esoterischer Theoriesprache. Was sagt uns aber die illustre Figur Krahls über diese Bewegung und ihre Motivlagen? Dem wäre, auch im Lichte aktueller Diskussionen, noch einmal nachzugehen.

Als „der Krahl“ (wie alle ihn damals nannten) im Februar 1970, gerade siebenundzwanzig Jahre alt, bei einem Autounfall ums Leben kam, sahen viele darin eine erschreckende, nahezu schicksalhafte Konsequenz am Werk. Manche seiner Weggefährten stilisierten seinen frühen Tod zum Fanal einer Verzweiflung, die vor allem den autoritären Tendenzen im Innern der Bewegung gegolten habe, und damit zum Sinnbild des erneuten Absterbens einer emanzipativen Bewegung in Deutschland. Eine andere, weniger heroische Deutung betonte eher das Element äußerster persönlicher und politischer Überspannung, die auf irgendein katastrophisches Ende zulief, unklar nur, auf welches.

„Müdigkeit spürte er keine, nur war es ihm manchmal unangenehm, dass er nicht auf dem Kopf gehen konnte.“ Diesen Satz aus Büchners „Lenz“ soll Hans-Jürgen Krahl oft und gerne zitiert haben, offenkundig in

eigener Sache. Tatsächlich hat er immer wieder versucht, auf dem Kopf zu gehen, um in seinen genialisch-monologischen, schriftlich oder mündlich hingeworfenen Gedankenskizzen die „verkehrte Welt“ des entwickelten Kapitalismus auf die Füße einer imaginierten sozialistisch-solidarischen Gesellschaftsordnung zu stellen. Ob da ein zeitgenössischer Gesellschaftsanalytiker sprach, ein spätgeborener Mystiker, ein moderner Existenzialist oder ein Stürzender, Fallender auf der Suche nach Halt und Gemeinschaft, bleibt ununterscheidbar.

Zum spezifischen Charisma Krahls gehörte es, dass er den Gestus des Outsiders auch innerhalb der Bewegung kultivierte, von deren konformistischem Protest-Habitus er sich durch sein Äußeres absetzte: schnarrende Stimme, randlose Brille, kurze strähnige Haare mit Scheitel, verblichene Anzüge. Während alle sich styelten, ob als Politkommissar oder als Hippie, pflegte er die delikate Hässlichkeit des späten Konfirmanden oder Zöglings einer Klosterschule. Welche erotischen Neigungen er in dieser promiskuen Jugendszene verfolgte, und ob überhaupt, muss dahingestellt bleiben. Als Chianti oder Joints angesagt waren, trank er unverwegt weiter seine lüttjen Lagen aus Bier und Doppelkorn, während er Heintjes „Maaama“ (den großen Hit von 1968!) in der Jukebox auflegte oder mit fester Stimme das Niedersachenlied anstimmte: „Wir sind die Niedersachsen, sturmfest und erdverwachsen, aus Herzog Widukinds Stamm“. Und dann, so will es die Krahl-Legende, nahm er sein Glasauge heraus, als ließe er ein Monokel fallen, und fabulierte von seiner fernen adeligen Herkunft aus dem preußischen Geschlecht derer von Hardenberg, das auch einen Novalis hervorgebracht hatte.

Das betont Unzeitgemäße seines Habitus hatte er freilich selbst durch eine große biographische Erzählung überwölbt, die zu seinem wirkungsvollsten literarischen Vermächtnis geworden ist. Diese

„Angaben zur Person“¹ trug er bei einem Prozess Ende 1969 vor, in dem er als notorischer Rädelsführer bei einer Reihe militanter Aktionen zu einer absurd hohen Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 9 Monaten verurteilt wurde.

In großer forensischer Rede nahm Krahl darin sich selbst, den Wanderer von der extremen Rechten zur radikalen Linken, zum Prototypus einer geschichtlichen Emanzipationsbewegung in Deutschland, die eine wachsende Zahl von Abkömmlingen der privilegierten Klassen zum „Klassenverrat“ getrieben habe. Aus Niedersachsens „finstersten Teilen“ stammend, in denen die „Ideologie der Erde“ herrsche, sei es nur zu verständlich gewesen, dass er seinen „politischen Bildungsprozess“ im Rahmen des völkischen Ludendorffbundes, der Deutschen Partei und der Welfenpartei durchlaufen habe; so dass es „schon ein enormer Schritt an Aufklärung“ gewesen sei, als er im Jahr 1961 in seiner Heimatstadt Alfeld die Junge Union begründete und der CDU beitrug. Das alles seien Etappen einer wahren „Odyssee durch die Organisationsformen der herrschenden Klasse“ gewesen, die ihn über eine schlagende Göttinger Verbindung und über die christliche Kirche schließlich zum Studium der Philosophie und „zur theoretischen Selbstbestimmung ..., nämlich zu Martin Heidegger“ finden ließ. Aber erst nachdem er sich aus den Fallstricken dieser „imperialistisch abenteuernden Philosophie“ gelöst hatte und nachdem „mich die herrschende Klasse rausgeworfen hatte, entschloss ich mich dann auch, sie gründlich zu verraten und wurde Mitglied im SDS“.

Vordergründig weist diese frühe Biographie Hans-Jürgen Krahls einige Entsprechungen zu der Bernward Vespers auf, des ersten Mannes von Gudrun Ensslin und Autor des autobiographischen Fragments „Die Reise“², der als Sohn des deutschvölkischen Dichters Will Vesper auf

Gut Triangel bei Gifhorn in derselben niedersächsischen Provinz mit derselben „Ideologie der Erde“ aufwuchs und im Jahr 1968 eine ganz ähnliche „Odyssee“ von Rechts- nach Linksaußen hinter sich hatte. Allerdings war Krahls Vater weder nationalsozialistisch vorbelastet, noch konnte man den gelernten Tischler, der es zum städtischen Angestellten gebracht hatte, zur „herrschenden“ oder auch nur „bürgerlichen Klasse“ rechnen. Worin bestand dann der „Klassenverrat“ – zumal Krahls Eltern ihren SDS-Tribun offenbar mit verquerem Stolz bis zum Schluss finanziell unterstützt haben?

Da beginnen die Ungereimtheiten. Krahls Novalis-Legende hatte neben schwärmerischen Jugendlektüren dieses religiösen Romantikers wohl mit familiären Andeutungen über die Großmutter zu tun, die einst auf einem Gut der Hardenbergs beschäftigt war. Das führt mitten in der pseudologisch-phantastischen „Familienroman“ der Nachkriegskinder, deren Väter lange fort waren, an der Front oder in Gefangenschaft. Rudi Dutschke etwa bildete sich als Halbwüchsiger ein, das Kind eines Juden zu sein, den seine Mutter im Krieg versteckt habe, da er selbst sehr dunkel und beschnitten war. Aus diesen provinziellen Traumwelten kamen die führenden Köpfe der deutschen 68er-Bewegung.

Was Hans-Jürgen Krahl mit dem älteren Bernward Vesper tatsächlich verband, war die Art und Weise, wie sie in den fünfziger und frühen sechziger Jahren eine Kulturkritik von rechts benutzten, um sich auf eigene Faust in großartiger, elitärer Absonderung gegenüber dem Gros dieser deutschen Nachkriegsgesellschaft zu üben. Allerdings ist über die früheste Episode im Leben Krahls – seine Lehrjahr beim Ludendorffbund, dem von Mathilde Ludendorff gegründeten „Bund für Gotterkenntnis“, der das jüdisch kontaminierte Christentum durch einen „artgemäßen deutschen Glauben“ ersetzen wollte – kaum Genaues bekannt. Nur ein ehemaliger Schulkamerad, der spätere NPD-Funktionär

Hans-Michael Fiedler, rühmte sich gelegentlich, dass der Name seiner Hauspostille „Missus“ (der „Königsbote“) ursprünglich von Krahl stamme. Und Krahl selbst hat in seinen „Angaben zur Person“ über diese frühen völkisch-antisemitischen Prägungen gesagt, dass sie zwar die „finsterste Unmündigkeit reproduzieren“, aber dass sie, „wenn man sie marxistisch interpretieren will, sicherlich ausgelegt werden können im Sinne eines utopischen Denkens, wie es Ernst Bloch getan hat“.

Anders als Vesper bei seinem Selbstmord im Mai 1971, hat Krahl, als er im Februar 1970 starb, außer zahlreichen theoretischen Skizzen, Exzerpten und Tonbandmitschnitten keinen persönlichen Nachlass hinterlassen – mit der einzigen Ausnahme einer dunkelblauen Wachstuch-Kladde aus den Jahren 1960/61, in der der 17-Jährige seinen tragisch-pathetischen Weltgefühlen literarischen Ausdruck zu geben versucht hatte.³ Diese frühen Schreibversuche geben zumindest einen kurzen Blick auf die durchaus zeitgemäßen inneren Konflikte und Verwandlungsprozesse des jungen Krahl frei – nur zwei, drei Jahre, bevor er als Student der Philosophie, Soziologie und Germanistik wie so viele seiner Generation die theoretische Heerstraße von Heidegger über Nietzsche, Sartre und Adorno bis Marx, Marcuse, Lukács und Lenin hinabzog, um (wie er glaubte) Anschluss an die sich beschleunigende Geschichte und ihre heftiger werdenden Ausschläge zu gewinnen.

Der junge Mann von 1960/61 dagegen lebte noch ganz in einer vergangenen Epoche, die unter der stillgestellten Nachkriegslandschaft lag. „Jeden Augenblick stießen die Ahnen aus dem Nebel hervor“, notierte er, wenn er in die neblige Heide ging. „Jetzt weiß er, dass er auf dem Boden seines Geschlechtes, seiner Geschichte steht. Er wird ruhig ...“. Dann wieder plagten ihn unbestimmte Alpträume, die er in unbeholfene Verse fasste: „Ich weiß nicht, was (es) ist. / Aus fernen

Wäldern / ein schwarzes Gesicht. / Ich mag es nicht schauen, / ich kann es nicht sehn. / Oh, wollt es doch fliehen / in die Wälder zurück.“

„Schreiendes Deutschland“ heißt ein anderes Gedicht: „Zwei blutende Grenzen im Vaterland / drei schreiende Teile – o, deutsches Land! (...) 17 Millionen liegen in Ketten, / nur unser Wille, unsere Liebe können sie retten.“ Dieser „Schrei“ war aber kein Reflex des Kalten Krieges, sondern richtete sich (das eben war die nationale Komponente) mehr gegen die geschichtsvergessene und kommerzbesessene westdeutsche Nachkriegsgesellschaft als gegen die sich einmauernde östliche Diktatur: „Die einen hinter den Stacheldrähten, / die andern zwischen Fernsehgeräten. / Sie hungern nach Freiheit, finden sie nicht, / sie suchen das Licht, sie finden kein Licht.“ Dieses „Hungern zwischen Fernsehgeräten“ darf man vielleicht eine Kritik der „Kulturindustrie“ avant la lettre, vor Adorno und Marcuse, nennen.

In diese beunruhigende Gegenwart, worin „freche Augen ... an Zeitungsständen saugen“, während „die Raketenbahn“ sich in den Himmel zeichnet (es ist die Zeit der Berlin- und Kuba-Krisen), mischte sich der Nachhall der deutschen Katastrophe, die ganz unausweichlich der schwankende Boden war, auf dem die Angehörigen dieser ersten Nachkriegsgeneration standen. Wo war Rettung? Für den 17-jährigen Krahl war es, nachdem er sich aus der Spinnwebwelt der Ludendorff-Bündler gelöst hatte und bevor ihm endlich der Marxismus als geschichtsphilosophische Morgenröte aufging, der romantische Abenddämmer einer universalen Mutter Kirche, die ökumenische Zuflucht bot.

In der Schlüsselerzählung „Der Dom in der Nacht“ heißt er (der jugendliche Autor selbst) „Thankmar“, und sein Vater ist „Stadtrat, Mitglied einer führenden demokratischen Partei, Dr. jur. Rehberg, mit der guten, fleckenlosen Vergangenheit“. Thankmar liebte Maren: „Sie stand

mitte auf dem Weg, schmal wie eine Heilige. In ihrer Nähe spürte er kein geiles Verlangen, keine Lust, wie sie bei einem 17-jährigen in der Natur liegt.“ Aber der Vater wollte, dass Thankmar (zumindest solange er noch so jung war) auf das Mädchen verzichtete. Denn Maren weckte ganz andere, unruhige Jugendbilder bei ihm selbst, dem angepassten Bürger:

„Braune SA-Uniformen! Harte Gesichter! Graues Marschieren, donnernder Gesang. Er ging mit den anderen Studenten der Universität ... UND WENN WIR MARSCHIEREN, DANN LEUCHTET EIN LICHT, DAS DUNKEL UND WOLKEN STRAHLEND DURCHBRICHT ... Berlin 1933. Ein Fackelmeer ... voll Begeisterung ... – Jahre vergehen. Staub, Blüten, fanatisiertes Deutschland, Trommeln, Krieg! ES ZITTERN DIE MORSCHEN KNOCHEN. Sieg, Fanfaren, Mord, Mord, Mord! Bomben! Kreuze an der Wolga, Kreuze am Don, Kreuze an der Somme, Kreuze, Kreuze, Kreuze!“

In den letzten Tagen des Krieges, in Pommern, war Rehberg Zeuge einer Szene geworden, die er seinem Sohn verheimlichte:

„Die Jüdin! Er sieht ihre großen, dunklen Augen anklagend auf ihn gerichtet ... Johanna Reimers! (...) Die bittersüße, melancholische, kitschige, revoltierende Zeit jugendlicher Leidenschaft (...) KAMERADEN, JAGT DIE PFERDE ... Große, dunkle, anklagende Augen! Die schwarzen Uniformen der SS-Männer (...) 2 Schüsse, brutale, gemeine Schüsse, und dann ist es still, totenstill. ES ZITTERN DIE MORSCHEN KNOCHEN ... Rehberg weiß nicht mehr, was er gemacht hat (...) Rehberg weiß nur, dass er schuldig ist. Er hat gesehen, wie sie gemordet wurde und hat nichts getan.“

Und nun war da Maren, die Tochter Johannas. Thankmar „spürt den Duft ihres Haares und sieht die winkende Gestalt des Todes, es ist sein Vater.“ Doch Maren, die von allem weiß, „nimmt seinen Kopf in ihre

Hände und sagt: Er leidet, mußt Du wissen, er leidet.“ Vater Rehberg flüchtet in den großen Dom, er betet, ohne Erlösung zu erlangen. „Da sieht er sie, sie steht, schmal, wie eine Heilige, und er sieht in große, dunkle Augen voll wohlthuender Vergebung.“

Bei aller literarischen Pein ist das jedenfalls ein berührendes persönliches Dokument, worin pubertäre, religiöse und nationale Selbstfindungsqualen sich höchst zeitgemäß vermischten. Zu Beginn der sechziger Jahre kam die „jüngste Vergangenheit“ massiv zurück: mit neuen NS-Prozessen und Verjährungsdebatten, mit Film- und Fernsehproduktionen, mit Theaterstücken und literarischen Verarbeitungen. So wenig wie der etwas ältere Bernward Vesper konnte sich der siebzehnjährige Hans-Jürgen Krahl offenbar dem Gefühlssturm entziehen, der die Lebens- und Liebesgeschichte seiner Eltern ins düstere Zwielflicht tauchte. Dabei war die Feststellung, dass der Vater „schuldig ist“, weil „er nichts getan“ hatte, im Grunde selbst noch von kindlicher Zweideutigkeit, halb Anklage und halb Freispruch.

Andererseits ging von der imaginierten nationalsozialistischen Jugend- und Bewegungsgeschichte des Vaters auch eine anhaltende, dunkle Faszination aus, mit Feuern und Kreuzen, mit Trommelschlag und Tod. Im phantastischen Alter Ego des jungen Krahl („Thankmar“) mischten sich völkische Mythen und christliche Mystik; der Name erinnert an den eines frühmittelalterlichen Mönchs, oder wahlweise an den des legitimen, aber enterbten, vom eigenen Bruder ermordeten Sohns von König Heinrich I. Gleichzeitig vermischte sich in der Gestalt der „Jüdin“, Mutter und Tochter, die Figur der Jungfrau Maria mit der der Anne Frank, deren große, dunkle Augen anklagen und doch Vergebung spenden, während alle niedere, materielle Gier und alles „geile Verlangen“ von ihrem jungen Verehrer abfiel: „Bei ihr wurde ich sauber.“

Nur wenige Jahre später (1966) wird derselbe „Thankmar“ Krahl in einer fragmentarischen Skizze „Ontologie und Eros“ über die christliche Verschärfung der platonischen Trennung von Geist und Natur durch die „paulinische Uminterpretation des Homosexuellen Jesus“ schreiben: „Homosexualität ist Liebe zu Gott, zu Jesus – dem fleischgewordenen Logos –, das heißt mönchisches Leben; reine Lust ist Askese. Durch diese aufs abstrakte Jenseits gerichtete und umfunktionalisierte Sexualität schlägt in Europa alles Erotische ins Neurotische um (verklemmte Homosexualität).“ Und: „Rein ist nur der Tod, die vom Leben der Natur entflohene Identität.“⁴

So finden viele zentrale Topoi und Themen seiner jugendlichen literarischen Fingerübungen ihre verfremdete Entsprechung in dieser völlig veränderten, philosophischen Hochsprache, die er jetzt wie eine Alltagssprache zu sprechen begann – eine frappierende Verwandlung, wie die Entpuppung eines Schmetterlings im Zeitraffer. Der 21-jährige Student, der in Göttingen ab dem Sommersemester 1963 Philosophie, Germanistik und Geschichte studierte, bevor er zu Adorno nach Frankfurt strebte, um dort Soziologie im Geiste der „Negativen Dialektik“ zu betreiben, bewarb sich im Januar 1965 an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität noch mit einem beinahe kindlich-zutraulich gehaltenen Lebenslauf, in dem er von seinem fehlenden Auge und seinen wechselhaften schulischen Leistungen berichtete, und davon, dass sich in den letzten Jahren des Gymnasiums seine „Schüchternheit“ verlor ..., so dass ich viele Freundschaften schloss“. Als Berufziel gab er an: Hochschullehrer.⁵ Es klingt noch ein wenig nach: Lokführer.

Ob dieser verspätete Adoleszent und aus dem Nest gefallene Misfit zu dieser Zeit schon beim SDS in Göttingen hospitiert hat, wie einige behaupten, oder ob er erst in Frankfurt im Sommer 1965 beiträt – jedenfalls suchte und fand er hier, wie er später in seinen „Angaben zur

Person“ pathetisch erklärte, „was es heisst: Solidarität“. Dabei war der 1961 aus der Sozialdemokratie verstoßene „Sozialistische Deutsche Studentenbund“ (SDS) ja noch längst nicht jener aktivistische Bewegungskern, zu dem er sich 1967/68 über Nacht mauserte, sondern eine recht traditionelle akademische Linksgruppe, vorwiegend aus Doktoranden bestehend, die immerhin eine gewisse Nestwärme der Ausgestoßenen, der Außenseiter vermittelte. In diesem geschützten Rahmen übte Krahl jetzt die philosophisch-politisch links angeschliffene Rede und Denke, die ihm intern bald schon einen führenden Platz sicherte. Im Herbst 1966 taucht er bereits als Frankfurter Delegierter auf einer SDS-Konferenz auf.

Natürlich mischten sich in dieser fieberhaften Suche nach Anschluss politische und weltanschauliche mit biographischen und persönlichen Motiven. Und es war unvermeidlich, dass er seine latente, nicht gelebte Homosexualität als den verborgenen Grund seiner tiefen Bindungs- und Beziehungslosigkeit entdeckte – einer „Asozialität“ im Wortsinne, die Krahls erster und treuester Freund aus diesen Jahren, der Frankfurter Soziologe Udo Riechmann, bei ihm konstatiert hat.⁶

Die zeitspezifische Wendung lag darin, dass er alle seine Unglücks- und Verunsicherungsgefühle in den Mantel einer welt- und kulturgeschichtlichen Großdiagnose fasste, die zugleich eine Anklage war – so wie in der zitierten Aufzeichnung „zur spekulativen Deduktion der Homosexualität“, die er unter die pompöse Überschrift „Ontologie und Eros“ stellte. An einen Bekannten in Hannover schrieb er im April 1966 so kryptisch-kokett wie bedeutungsvoll, er sei dabei, sich „in Erinnerung an meine sehr deutschen und faustischen Anfänge, ihrem Sirenenruf folgend, ins subkulturelle Sumpfgelände des Geistes“ zu begeben.⁷

Die Anziehung, die Theodor W. Adorno gerade auf einen „Thankmar“ Krahl ausübte, dürfte zunächst der entsprochen haben, die Adorno nach seiner Rückkehr in die Bundesrepublik bei seinen ersten Studenten beobachtete. An Leo Löwenthal und Max Horkheimer in Los Angeles berichtete er im Januar 1949: „Mein Seminar gleicht einer Talmudschule – ... wie wenn die Geister der ermordeten jüdischen Intellektuellen in die deutschen Studenten gefahren wären. Leise unheimlich.“⁸ Der heimgekehrte jüdische Emigrant spendete (wie Thankmars erträumte Maren) Absolution. Und natürlich viel mehr: Die „talmudistische“ Einübung in die kritische Theorie war ein Angebot, sich kategorisch von der „Autoritären Persönlichkeit“ des deutschen Spießers abzusetzen und sich neu zu erfinden. Die Seminaristen taten das, indem sie sich, wie Adorno feststellte, „in einer der Politik entfremdeten Weise mit einem Fanatismus ohnegleichen in den Geist gestürzt haben“.

Als Krahl 1965 in den Bannkreis der Frankfurter Schule (wie sie nun genannt wurde) trat, hatten sich diese Positionen und Dispositionen allerdings schon erheblich verschoben. Adornos kategorischer Imperativ, alle Erziehung und Bildung darauf auszurichten, „dass Auschwitz nicht sich wiederhole“, wäre ja eine blanke Selbstverständlichkeit und leere Deklamation gewesen, hätte er nicht unter der Annahme gestanden, dass „die objektiven gesellschaftlichen Voraussetzungen ..., die den Faschismus zeitigten“, unverändert und womöglich gesteigert fortbestanden. Dazu zählte er eine „ökonomische Ordnung“, die die Majorität der Bürger in Abhängigkeit und Unmündigkeit halte; und eine „zur Totalität ausgebreitete Kulturindustrie“, die den universellen „Verblendungszusammenhang“ immer dichter knüpfe und „das totalitäre Potential“ erneuere.⁹

Man versteht leicht, wie ein aus „deutschen und faustischen Anfängen“ Herkommender wie Krahl hier Anschluss fand – zumal Adornos

Diagnose ja nicht spezifisch auf Deutschland gemünzt war, sondern auf die gesamte bürgerlich-kapitalistische Welt, und an erster Stelle ihre Leitmacht, die USA. Adorno hielt es nämlich für offenkundig, „dass die Erfindung der Atombombe ... in denselben geschichtlichen Zusammenhang hineingehört wie der Völkermord“ (sprich: Auschwitz). Ja, er ging davon aus, dass diese Massenvernichtungsmittel angesichts der „Bevölkerungsexplosion“ in der Dritten Welt demnächst zur „Tötung ganzer Bevölkerungen“ eingesetzt werde.¹⁰ Das meinte 1966 vor allem den Krieg der USA in Vietnam.

Das „ganze Grauen“ und „vollends Bestürzende“ dieser barbarischen Weltzustände lag für Adorno jedoch in der Feststellung, „dass dieser Trend mit dem der gesamten Zivilisation verkoppelt ist“. Diesen Zivilisationstrend bekämpfen zu wollen, „heißt soviel wie gegen den Weltgeist sein“¹¹. Das einzige, was sich noch tun lasse, sei, der „Kälte der gesellschaftlichen Monade ... zum Bewusstsein ihrer selbst zu verhelfen“.¹² Damit versetzte Adorno seine jungen Schüler und Adepten allerdings in eine schier unerträgliche Spannung. Wenn die bürgerliche Gesellschaft einer universalen Tendenz zum Faschismus unterlag, und zwar gerade in ihren modernsten Entfaltungsformen – wie konnte der Imperativ, alles zu tun, „dass Auschwitz nicht sich wiederhole“, sich auf ein paar vage Erziehungs- und Aufklärungsmaßnahmen und ansonsten auf die selbstgenügsame „Anstrengungen des Begriffs“ reduzieren?!

So kam es, dass die zweite Generation seiner Schüler sich (anders als die „Flakhelfer“ von 1949) nun gerade „mit einem unheimlichen Fanatismus“ in die Politik stürzte, statt in den reinen Geist. Die Kryptogramme aus dem beschädigten Leben des Emigranten wurden als Kultformeln eigener existenzialistischer Weltgefühle verwendet. „Es gibt kein richtiges Leben im falschen. - Das Ganze ist das Unwahre. - Im Faschismus ist der Alp der Kindheit zu sich selber gekommen. - Normal

ist der Tod.“¹³ Das traf exakt den Nerv derer, die sich nun als „Fremde im eigenen Land“ fühlten oder als solche stilisierten. Auch sie waren eine Art Emigranten, späte Verfolgte des Naziregimes. Auch sie schärften und trainierten den unversöhnlichen Blick auf eine „falsche“, „unwahre“ prosperierende Gesellschaft ringsum.

Dass diese „Aneignung“ der Kritischen Theorie streckenweise Züge einer regelrechten Expropriation (im materiellen wie im intellektuellen Sinne) trug, vermerkten ihre Autoren mit einiger Unruhe. Erst die Raubdrucke der entstehenden Studentenbewegung mit ihren Vorworten und Anmerkungen, die schon völlig nach eigenem revolutionären Gusto verfahren, erzwangen tatsächlich die vollständige Publikation der frühen marxistischen Schriften, namentlich Max Horkheimers, aus den dreißiger und vierziger Jahren, die dieser gerne auf Lebenszeit im Keller des Frankfurter Instituts verwahrt hätte. Mehr noch: Die Diagnose Günter C. Behrmanns ist nicht von der Hand zu weisen, dass die „Kritische Theorie“ (in Großbuchstaben) erst „1968 erfunden worden“ ist – und zwar von den Studenten.¹⁴

Dass gerade einer wie Krahl sich an die Spitze dieses Expropriations- und Anverwandlungsaktes setzte, der schließlich in einer kafkaesken Vatemordszene endete, hatte bei allen biographischen Zufälligkeiten einige Folgerichtigkeit. Bei seinem Eintreffen in Frankfurt hatte Krahl noch ganz im Bann der Ästhetik gestanden, an der Adorno arbeitete. Dass das "autonome Kunstwerk" zum letzten Platzhalter von Vernunft, Freiheit und Glück im universalen "Verblendungszusammenhang" geworden sei, dürfte dem selbst erfundenen Novalis-Nachfahren gefallen haben; erst recht mit der Maßgabe, dass „Kunst der Philosophie [bedarf], die sie interpretiert, um zu sagen, was sie nicht sagen kann, während es doch nur von Kunst gesagt werden kann, indem sie es nicht sagt.“¹⁵ Das

waren jene dialektischen Aporien, die Adornos Status als Weltorakel begründeten. Sicherlich war Krahl auch nur zu bereit, das heroische Postulat des Meisters zu erfüllen: „Durch die Eiswüste der Abstraktion muss hindurch, wer bündig philosophieren will.“ Aber wenn am Ende dieses Weges nur jene „Schädelstätte des absoluten Geistes“ lag, vor der der Adorno-Schüler Oskar Negt später mit ätzender Schärfe gewarnt hat?¹⁶

Jedenfalls ging die Dissertation, die Krahl bei Adorno schreiben wollte (aber nie geschrieben hat), schon in eine ganz andere Richtung: „Naturgesetze der kapitalistischen Entwicklung bei Marx“. Das war mehr eine Haltungs- als eine Richtungsänderung. Sich auf Marx zu berufen, hieß (in der Wahrnehmung der frisch gebackenen 68er-Marxisten), auf den Boden der praktischen Geschichte zurückzukehren. So wurde Herbert Marcuse, der sich seinerseits als Noch-Marxist präsentierte, zum philosophischen Mentor einer westlichen „Neuen Linken“, bevor diese über Lukács auf Lenin kam, und über Sartre auf Che und Mao.

Marcuse hatte in seiner Zeitdiagnose „Der eindimensionale Mensch“ ebenfalls eine hermetische Totalitarismustheorie des Spätkapitalismus und des „autoritären Wohlfahrtsstaates“ entwickelt.¹⁷ Aber er sah (in Krahls Worten) doch die Möglichkeit einer praktischen „Negation des Systems durch die privilegiert sensiblen oder die unterprivilegiert gequälten Randgruppen“. Vor allem aber eröffnete sich vor dem „Erfahrungshintergrund der sozialrevolutionären Befreiungsbewegungen der Dritten Welt ... wieder eine Perspektive kompromissloser Politik und Gewalt als auch eine Vorstellung von Befreiung, die über die industrielle Intensivierung von Fünfjahresplänen hinausgeht“.¹⁸

Das freilich war nicht der originale Marcuse, sondern der in eine neue, scharfe Bewegungssprache übersetzte und appropriierte Marcuse. Und diese Bewegungssprache wurde neben Dutschke jetzt zunehmend von

dem plötzlich in eine Tribünenrolle hineingewachsenen Krahl formuliert und geprägt. Noch sein erster öffentlicher Auftritt am 2. Juni 1967 (nach dem Mord an Benno Ohnesorg) war ein oratorisches Desaster. Aber beim anschließenden Kongress in Hannover – im Medium der Bewegung selbst – legte sich seine alte Schüchternheit und fand er seine Sprache. Er schloss Bekanntschaft mit Dutschke, der aus denselben protestantisch-provinziellen Traumwelten stammte und in seinen revolutionären Pfingstpredigten aus einem ähnlichen romantisch-christlichen Motivfundus schöpfte. Gemeinsam hatten sie dann ihren großen und wegweisenden Auftritt auf der Delegiertenkonferenz des SDS im September 1967, die den Sieg der sogenannten „Antiautoritären“ besiegelte.

Ihr „Organisationsreferat“ (wie der spröde Titel lautete) ging vom Mangel einer „politisch-initiativen Führung“ der Protestbewegung aus, die sich einem kapitalistischen System des „integralen Etatismus“ gegenübersehe, in dem der „Rückgriff auf die physisch terroristische Zwangsgewalt des Staates“ nach 1945 keineswegs abgebaut, sondern mittels Scheinliberalismus und Scheindemokratie „in totalitärem Ausmaß psychisch umgesetzt“ werde. In dieser Situation, in der die manipulierten Massen nicht einmal mehr ein Bewusstsein ihrer Leiden hätten, sei es notwendig, mit Hilfe „revolutionärer Bewusstseinsgruppen“ durch „sinnlich manifeste Aktionen“ eine Radikalisierung von „agierenden Minderheiten innerhalb der passiven und leidenden Massen“ in Gang zu setzen.

Und während draußen in Bolivien Che Guevara noch dabei war, gemäß seiner „Botschaft an die Völker der Tricontinentale“ ein zweites oder drittes Vietnam zu entzünden, schwangen Krahl und Dutschke sich zu der irritierend zweideutigen Parole auf: Die „Propaganda der Schüsse (Che)“ müsse ergänzt werden durch die „Propaganda der Tat“ in den

Metropolen, in denen eine „Urbanisierung ruraler Guerilla-Tätigkeit geschichtlich möglich“ sei. Dieser neue „städtische Guerillero“ könne als „der Organisator schlechthinniger Irregularität“ wirken, um von der „Sicherheitszone“ der Universitäten aus den „Kampf gegen die Institutionen ... und um die Macht im Staate“ zu führen. Für den SDS jedenfalls stelle sich „das Problem der Organisation als Problem revolutionärer Existenz“.¹⁹

Die Mehrdeutigkeit dieser Sätze entsprach der psychischen Ambivalenz ihrer Autoren, die letzten Endes nicht in der Lage waren, Schritte in jene Richtung zu tun, die nur zwei, drei Jahre später zur Bildung bewaffneter Gruppen von „Stadtguerilleros“ auch in der Bundesrepublik führen würden. Aber beide gingen sie, so viel war klar, bereits auf einem sehr schmalen Grat, oder schon auf Messers Schneide.

Anders als für Dutschke, der noch in seiner extremsten Überspannung Halt in seinem familiären Umfeld suchte und fand, und nach dem Attentat erst recht, war für Krahl „das Problem der Organisation als Problem revolutionärer Existenz“ ein höchst persönliches. Er begann wie kaum ein anderer, völlig in der Bewegung und von der Bewegung zu leben, bis er die Züge eines Bewegungstramps trug, eines amphibischen Kopffüßlers, der bei politischer Ebbe in jeder Hinsicht auf dem Trockenen saß. Das verlieh seinem hektischen Aktionismus und verbalen Radikalismus, mit dem er die Bewegung anpeitschte, etwas buchstäblich Desperates.

Freilich verkörperte er nur in besonders ausgeprägter Form, was für diese „anti-autoritäre Protestbewegung“ im Ganzen galt: nämlich ihre anhaltende soziale Bodenlosigkeit. In dieser Hinsicht waren die endlosen „Organisationsdebatten“ ein Münchhausen-Projekt – und Krahl so etwas

wie der Lügenbaron dieses Unternehmens, der die Debatten in aberwitzige Theoriehöhen emportrieb.

Das führt zurück zu seiner großen forensischen Rede von 1969. Darin formulierte er sein Credo der Notwendigkeit, „die ersten Keimformen der künftigen Gesellschaft schon in der Organisation des politischen Kampfes selbst zu entfalten ..., selbst um den Preis einer hohen Disziplinierung und Unterdrückung, die wir uns selbst auferlegen müssen“ – eine wunderbar paradoxe Formulierung. Auch wir, verkündete Krahl, „können, wie Marx sagt, das künftige Jerusalem in unseren Organisationen nicht vorwegnehmen.“ Aber im Bund der Genossen lasse sich „Solidarität und Herrschaftsfreiheit“ wenigstens fühlen und proben. Wie Ernst Bloch im „Prinzip Hoffnung“ über jene gesagt hatte, die zur roten Fahne übergelaufen waren, auch wenn sie es gar nicht nötig hatten: „Es ist die sich tätig begreifende Menschlichkeit.“²⁰

Sylvia Bovenschen hat 1988, aus dem Abstand von 20 Jahren, über diesen Lebensabriss ihres Ex-Genossen verwundert bemerkt: „Würde heute noch einer von uns seine Biographie in vergleichbarer Weise beschreiben? Wie dieser eine riesige geistige Räume durchschreitet ..., wie sich ihm alles ordnet, zeitgeschichtlich, weltanschaulich und politisch synchronisiert und schließlich biographisch zuwächst ... - der aufsässige einzelne, der zurücklässt, der weiterschreitet, der sich befreit ... Ich bezweifle, dass heute noch viele von uns die Befunde dessen, was sie für ihre Individualität halten, in ein solches fortschrittsgeschichtliches Streckbett legen würden.“²¹

Aber Krahl tat mehr. Er transponierte die eigene Rolle als „revolutionäres Subjekt“ unmittelbar in eine weltgeschichtliche Dimension. In seiner Rede vor Gericht zitierte er den französischen Revolutionstheoretiker Merleau-Ponty, der (wie Sartre) versucht hatte, den Marxismus-Leninismus in Kategorien der Existenzialphilosophie zu übertragen: „Die

Partei ist also wie ein Mysterium der Vernunft: sie ist derjenige Ort der Geschichte, an dem der seiende Sinn seiner selbst inne, an dem der Begriff zum Leben wird ...“²² Diese theoretische Annäherung an den Gedanken der Partei ging einher (wie Krahl sich selbst attestierte) mit „einer großen Hinwendung zum Proletariat“ – auch wenn diese revolutionäre „Klasse an sich“ noch weit davon entfernt war, wieder „Klasse für sich“ (im Sinne von Lukács) zu werden.

Den logischen *circulus vitiosus*, der darin lag, durchbrach Krahl mittels einer neuen, kühnen theoretischen Improvisation, die er in einer Reihe von Beiträgen entfaltete. Wenn Technologie und Wissenschaft unmittelbar zu Faktoren der Produktion geworden waren, dann bedeutete das: „Der Klassenverrat ist organisierbar geworden, die wissenschaftlich technische Intelligenz gehört ihrer objektiven Lage zufolge tendenziell der herrschenden Klasse nicht mehr an ...“²³ Die revolutionären Studenten, waren also nicht nur tendenziell ein Teil des Proletariats, sondern derjenige Teil, der die moderne psychische Verelendung am schärfsten spürte. Ihre Oppositionsbewegung war somit nicht mehr nur, wie andere SDS-Strategen es formulierten, zur stellvertretenden Avantgarde der beherrschten proletarischen Massen geworden, sondern griff über jede temporäre Platzhalterrolle weit hinaus: „Die Bewegung wissenschaftlicher Intelligenz muss zum kollektiven Theoretiker des Proletariats werden - das ist der Sinn ihrer Praxis.“²⁴

Wäre das mehr als eine letzte, verzweifelte Münchhauseniade gewesen, oder eine verzweifelte Rationalisierung der eigenen Situation – man könnte darin einen weitreichenden sozialen Machtanspruch sehen, geradezu ein Programm der „Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht“; auf jenem Weg also, in dem Konrád/Szelényi den Kern

oder Schlüssel der realsozialistischen Partei- und Staatsbildungen gesehen haben²⁵.

Tatsächlich war der artifizielle Theoriejargon im Frankfurter SDS längst ein autoritäres Machtmittel *par excellence* geworden. Und insofern war es kein Zufall, dass die erste Tomate des „Aktionsrats zur Befreiung der Frauen“ gerade auf Krahl abgefeuert wurde. Dieser Wurf gab das Signal zu einer Kette von internen Fraktionierungen und Sezessionen, auf dem männlichen Gegenpol zur Bildung einer machistischen „Lederjackenfraktion“, aus der wenig später maoistische Parteikader oder Mitglieder der entstehenden Terrorszene wurden, und noch später dann Werbeleute, Lehrer und Schriftsteller. Obwohl mehrheitlich selbst Soziologen, hatten sie sich aus blinder Wut gegen die opressive Theoriesprache im SDS einen gewaltgeladenen Prolo-Stil zugelegt. Auf dem Höhepunkt des Konflikts wurden die Studierstuben einiger besonders theoriebeflissener Krahl-Gefährten in einem kulturrevolutionären Akt von unübersehbarer Symbolik devastiert. (Auch wenn es die kolportierte Bücherverbrennung wohl nicht gegeben hat.)

Das freilich war nur der archetypische Zerfall der Brüder- oder Geschwisterhorde nach dem vorangegangenen Vatemord. Als im Januar 1969 das „Institut für Sozialforschung“, das bis dahin in allen universitären Wirren tabu gewesen war, unter Führung des einäugigen SDS-Tribunen kurzfristig besetzt und dann polizeilich geräumt wurde, soll Adorno mit eigener Hand an eine Wand (oder eine Wandtafel) des Instituts den düsteren Satz geschrieben haben: „Aus diesem Krahl heulen die Wölfe“. Ob dieser Satz direkt auf den abgründigen Charakter seines abtrünnigen Schülers zielte; oder ob es nicht eher ein Wortspiel war, das ganz altväterlich einen „Kral“ (einen Hottentotten-Kral) evozierte, kann dahingestellt bleiben. Jedenfalls war das „leise

unheimliche“ Gefühl, das schon seine „Talmudschule“ von 1949 im Remigranten Adorno erweckt hatte, jetzt in anderer Form wieder da. Kurz darauf folgte das „Busenattentat“ der drei SDS-Frauen, die den Philosophen (das war die „unterschwellige“ Message) als Teddy, den Grabscher bloßstellten, und den alten Mann mit schützend vorgehaltener Aktentasche aus dem Hörsaal trieben. Das begleitende Flugblatt verkündete: „Adorno als Institution ist tot.“ Diese Pressionen sollten Adorno nötigen, die Anzeige gegen Krahl und die anderen Besetzer zurückzunehmen. Das wiederum führte zu jenen Alpträumen, die er sich notierte und in einem seiner Klagebriefe an Herbert Marcuse kommentierte: „Ich sehe nicht ein, warum ich mich zum Märtyrer des Herrn Krahl machen soll, von dem ich mir doch ausdachte, dass er mir ein Messer an die Kehle setzt, um mir diese durchzuschneiden, und auf meinen gelinden Protest erwidert: Aber Herr Professor, das dürfen Sie doch nicht personalisieren.“²⁶ Wenn das Humor war, dann ein rabenschwarzer.

Krahl seinerseits zeigte sich zutiefst getroffen, dass Adorno ihm bei seinem Auftritt im Prozess nur matt auswich, statt sich wie erhofft einem blitzenden Wortwechsel über die „Phänomenologie der Okkupation“ im Besonderen und über Theorie und Praxis im Allgemeinen zu stellen. Dass der Tod des Meisters in den Bergen keine drei Wochen nach dem Prozess bei seinem Schüler schwere Schuldgefühle auslöste, ist aus vielen Andeutungen zu entnehmen.

Aber der Zug der Zeit und der Bewegung war es, sich in den „Verhaltenslehren der Kälte“ zu üben. So war Krahls Nachruf in der „Frankfurter Rundschau“ eher eine Verabschiedung als ein Abschied. Der Tote sei „durch die schneidende Kritik am ideologischen Dasein des bürgerlichen Individuums hindurch unwiderstehlich in dessen Ruine gebannt“ geblieben und daher unfähig gewesen, seine „private Passion

angesichts des Leides der Verdammten dieser Erde ... in eine organisierte Parteilichkeit der Theorie zur Befreiung der Unterdrückten umzusetzen“. Das bestätige nur, dass in Deutschland – im Unterschied zu Frankreich und seinen politischen Intellektuellen – „eine ungebrochene Tradition gewaltsamer Résistance“ fehle. Denn schließlich, die Gewalt der Herrschenden „wäre keine, wenn die marxistische ‚Waffe der Kritik‘ nicht durch die proletarische ‚Kritik der Waffen‘ ergänzt werden müsste“.²⁷

Ähnlich wie Dutschke in seinem Londoner Exil, war Krahl damit an dem Punkt angelangt, an dem auch das Gros der Aktivisten und massenhaft Nachrückenden der außerparlamentarischen Protestbewegung sich in diesem Jahr 1969 befanden. „Organisation“ und „Gewalt“ waren jetzt die Schlüsselworte, die den Schulterschluss mit dem Proletariat (oder wenigstens mit seinen aufsässigen „Randgruppen“) und mit den kämpfenden Völkern der Dritten Welt herstellen sollten. Nur dass Krahl selbst für jegliche Art „revolutionärer Organisation“ ein vollkommen untaugliches Subjekt war, ein Anarch, der den Schulterschluss mit den neuen Objekten seiner Agitation (den ausgebüchsten Fürsorgezöglingen oder Lehrlingen) eher im Alkohol suchte. Für den Fall seiner absehbaren Verhaftung war eine Fluchtroute über Zürich nach Italien vorbereitet – dieselbe, die die flüchtigen Kaufhausbrandstifter Baader und Ensslin im Winter 1969/70 nutzten.²⁸ Aber in welches Untergrund-Exil hätte er fliehen sollen, und was hätte er dort tun sollen?

So geriet der bindings- und wohnsitzlose, zum Szenetramp und Alkoholiker gewordene Krahl – der „unbehauste Intellektuelle“ im wörtlichsten Sinne – in einen Strudel, der ihn mit geweiteten Augen in die Tiefe des Raumes riss. Als im Februar 1970 die Nachricht von seinem tödlichen Unfall eintraf, fühlten alle darin eine seltsame und

erschreckende Konsequenz am Werk. Noch am Tag seines Begräbnisses wurde der SDS in aller Hast informell aufgelöst.

Waren die von einem Hans-Jürgen Krahl oder Rudi Dutschke repräsentierten SDS-Studenten von 1968 späte Wiedergänger der NS-Studenten vor 1933, wie eine steile These jüngst behauptet hat? Eher waren sie schon, wie Richard Löwenthal damals diagnostiziert hat, späte Nachfahren der „Jugendbewegten“ der 10er/20er Jahre – allerdings in einer vollkommen veränderten gesellschaftlichen und internationalen Situation. Götz Alys Konstruktion vom „Wiederholungszwang“, der auf „eine spezifische, über die Elterngeneration vermittelte deutsche Kontinuität“ hindeute, verwendet nicht nur als Diagnoseinstrument statt des Reflexhämmerchens einen Holzhammer; und statt beobachtender psycho-analytischer Einfühlung eine selbstgestrickte Theorie tiefdeutscher Mythenwanderung oder eines „Ungeist“-Transfers.²⁹

Sie verkennt vor allem, dass die deutschen 68er nicht nur Kinder ihrer Eltern und Familien, sondern auch Kinder ihrer Zeit waren, die sich wie alle ihre westlichen Generationsgenossen in einen apokalyptisch umwitterten, von Heils- und Unheilserwartungen geschwängerten Mobilisierungs- und Entwicklungsstrom hineingerissen sahen, der zur vorangegangenen Weltkriegsepoche in einem unklaren Verhältnis stand. Lukács' vormarxistische Zeitdiagnose von 1915 von der „transzendentalen Obdachlosigkeit“³⁰, die fast zwangsläufig radikale Sinnstiftungen und Weltentwürfe produzierte (wie der Fall des romantisch-radikalen Rätekommissars und marxistisch-leninistischen Klassizisten Lukács selbst schlagend bewies) wiederholte sich jetzt auf neuer Stufe.

Aber 1968 war eben auch ein magischer Moment, in dem alle Ereignisse in der Welt und der Geschichte einen Zusammenhang zu bilden

schiene, und in der eine „internationale Jugendbewegung“ als Verbündete einer erwachenden „Dritten Welt“ als neue bestimmende Subjekte der Geschichte die Bühne zu betreten schienen. Es war der Punkt, an dem nicht nur die bundesdeutsche, sondern alle Nachkriegsgesellschaften im Westen (wie abgeschwächt auch im Osten) sich neu erfanden, getrieben von einem Schub erotischer Lebensenergien, die sich der erweiterten Lebensmöglichkeiten hektisch bedienten, ohne ihnen angesichts der jüngsten atomaren Konfrontationen der Weltmächte und im Widerschein des Feuers des Vietnamkriegs wirklich zu trauen.

Jedenfalls greift es bei weitem zu kurz oder grob daneben, in den deutschen 68ern nur eine neue „Generation der Unbedingten“ zu sehen, getrieben von einem aufgefrischten totalitären Machtwillen. Gerade in ihren repräsentativen Sprechern wie Krahl (dem Wanderer von der extremen Rechten zur radikalen Linken) oder Dutschke (dem von der „nationalen Frage“ umgetriebenen Abhauer aus der DDR) erweisen sie sich als weitaus gebrochenerer Akteure, als ihr forciert Aktionismus erkennen ließ. Das „jüdisch-marxistische Rotwelsch“³¹ ihrer Theoriesprache eignete sich für jede Art moralischer und intellektueller Selbstüberhebungen, aber für keine Art von Machtpolitik, welcher Observanz auch immer.

Es blieben (bis in den blutigen Amoklauf der RAF hinein, der ganz um die eigene Achse kreiste) psycho-politische Rollenspiele, getrieben von Motiven, die den Akteuren selbst am wenigsten bewusst waren. Und gerade der traurige Held der hier berichteten Geschichte, der als pubertierender Gymnasiast alle Dramen eines „Nachgeborenen“ in seinen literarischen Selbstentwürfen durchspielte und der als Student der kritischen Theorie und des Marxismus alle Eiswüsten der Abstraktion durchschritt, um irgendwo Boden unter die Füße zu bekommen – gerade

er war (ähnlich wie Bernward Vesper auf seiner drogenerleuchteten „Reise“) am allerwenigsten in der Lage, der Logik seiner unklaren Radikalisierungen mit irgendeiner Konsequenz zu folgen. Beide endeten sie als „transzendental Unbehauste“ in erster Person, der eine im Graben, der andere in der Psychiatrie.

So war dieser „Thankmar“ Krahl vielleicht mehr, als ihm seine SDS-Genossen abnehmen wollten, tatsächlich ein ideeller später Nachfahre des Novalis, dessen unvollendeten Roman „Heinrich von Ofterdingen“ er oft genug als seinen frühen Leit- und Schlüsseltext bezeichnet hat. Die Suche nach der „blauen Blume“ war darin ja nichts anderes als die nach einer wieder versöhnten und verzauberten Welt, worin „Menschen, Tiere, Pflanzen, Steine und Gestirne, Elemente, Töne und Farben ... handeln und sprechen wie *ein* Geschlecht“. Und in dem es an einer Stelle heißt: „Wo gehen wir denn hin? – Immer nach Hause.“

(Leicht gekürzt abgedruckt in: Zeitschrift für Ideengeschichte, H. II/3, Herbst 2008)

-
- ¹ Angaben zur Person. In: Hans-Jürgen Krahl, *Konstitution und Klassenkampf*. Schriften und Reden 1966-1970, Frankfurt 1985, S. 19-30
- ² Bernward Vesper, *Die Reise*. Romanessay, diverse Ausgaben seit 1977 – Vgl. zur Biographie von Bernward Vesper auch: Gerd Koenen, Vesper, Ensslin, Baader. *Urszenen des deutschen Terrorismus*, Köln 2003
- ³ Das Heft wurde nach dem Tod von H.J. Krahl von seinen Eltern dem Freund ihres Sohnes, Udo Riechmann, übergeben, der es mir freundlicher Weise zur Einsicht überlassen hat. Es ist eines der verstreuten Dokumente, die zur Zeit in einem „Krahl-Archiv“ in Frankfurt zusammengeführt werden sollen. Ausführlicher zitiert in: Gerd Koenen, Thankmar, *der junge Krahl*. In: *Frankfurter Rundschau*, 3. Februar 2005. Elektronische Kopie unter www.gerd-koenen.de/artikel/kommentare.htm
- ⁴ *Ontologie und Eros – zur spekulativen Deduktion der Homosexualität*. In: *Konstitution und Klassenkampf* (Anm. 1), S. 115-117
- ⁵ Im Archiv der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main. Text und Faksimile auf: www.Krahl-Seiten.de
- ⁶ Mündliche Mitteilung von Udo Riechmann
- ⁷ Brief an Heinrich Brinkmann, April 1966. Verwahrt im Krahl-Nachlass im Verlag Neue Kritik, Frankfurt/M.
- ⁸ Brief an Leo Löwenthal vom 4. Januar 1949. Zitiert bei Leo Löwenthal, *Erinnerungen an Theodor W. Adorno*. In: Ludwig von Friedeburg / Jürgen Habermas (Hg.), *Adorno-Konferenz 1983*, Frankfurt/M. 1983, S. 388-401
- ⁹ Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit . In: Theodor W. Adorno, *Eingriffe. Neun kritische Modelle*, Frankfurt/M. 1963, S. 139
- ¹⁰ *Erziehung nach Auschwitz* . In: Ebenda, S. 89
- ¹¹ Ebenda, S. 97-101, passim
- ¹² Ebenda, S. 93
- ¹³ Alle Zitate aus Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (diverse Ausgaben)
- ¹⁴ Vgl. Günther C. Behrmann: *Zwei Monate Kulturrevolution*. In: Clemens Albrecht (u.a.), *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*,
- ¹⁵ Theodor W. Adorno: *Ästhetische Theorie*, hrsg. von G. Adorno und R. Tiedemann, Frankfurt/M. 1970, S. 113
- ¹⁶ Hier zitiert nach: Walter Gerd Neumann, Hans-Jürgen Krahl. *Eine Biographie*. Zu finden unter: www.krahlstudien.de
- ¹⁷ Herbert Marcuse: *Der eindimensionale Mensch*, Frankfurt/M. 1967
- ¹⁸ Hans-Jürgen Krahl: *Fünf Thesen zu Herbert Marcuse als kritischer Theoretiker der Emanzipation*. In: *Konstitution und Klassenkampf* (Anm. 1), S. 298-302
- ¹⁹ Rudi Dutschke / Hans-Jürgen Krahl, „Das sich Verweigern erfordert Guerilla-Mentalität“. Organisationsreferat, vorgetragen auf der 22. SDS-DK am 5. September 1967. Tonbandmitschrift
- ²⁰ Angaben zur Person. In: *Konstitution und Klassenkampf* (Anm. 1)
- ²¹ Sylvia Bovenschen: *Die Generation der Achtundsechziger bewacht das Ereignis* (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1988). Wiederabgedruckt in: Kraushaar, *Flaschenpost*, Bd. 3, S. 235 f.
- ²² Maurice Merleau-Ponty: *Die Abenteuer der Dialektik*, Frankfurt/M. 1968, S. 64
- ²³ Thesen zum allgemeinen Verhältnis von wissenschaftlicher Intelligenz und proletarischem Klassenbewusstsein. In: *Konstitution und Klassenbewusstsein* (Anm. 1), S. 354
- ²⁴ Ebenda, S. 345
- ²⁵ György Konrád / István Szelényi: *Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht*, Frankfurt/M. 1978
- ²⁶ Brief an Herbert Marcuse. Hier zitiert nach Christian Schneider: *Das Teddy-Syndrom*. In: *die tageszeitung*, 30. August 2003
- ²⁷ *Der politische Widerspruch der Kritischen Theorie Adornos* (Nachruf). In: *Konstitution und Klassenkampf* (Anm. 1), S. 285-288
- ²⁸ Mündliche Mitteilung von Giovanni Blumer (Zürich) an Andres Veiel und Gerd Koenen
- ²⁹ Vgl. Götz Aly: *Unser Kampf 1968 – ein irritierter Blick zurück*, Frankfurt/M. 2008, passim
- ³⁰ György Lukács: *Theorie des Romans* (1914/15), Frankfurt/M. 1987
- ³¹ Reimut Reiche: *Die sexuelle Revolution – Erinnerung an einen Mythos*. In: *Früchte der Revolte*, Berlin 1988, S. 45-71